

Aus: Wilhelm und Elfriede Thom: Rückkehr ins Leben

„Ich bin eine achtzehnjährige Krankenschwesternschülerin im evangelischen Diakonissenkrankenhaus Halle. Während eines obligatorischen Dienstunterrichts für das gesamte Krankenhauspersonal wurde uns ihr Buch sehr empfohlen, da man daraus für den Umgang mit den Patienten viel lernen könne. (...) Das Resultat davon war, daß in den folgenden Wochen im Internat Ihr Buch die einzige Lektüre war, obwohl unsere Meinung zu empfohlenen Büchern, aus denen man etwas lernen soll, sonst sehr negativ ist. Mit diesem Buch haben Sie wirklich etwas sehr wertvolles geschaffen!“

Auszug aus den Leserbriefen im Buch von Wilhelm und Elfriede Thom: **Rückkehr ins Leben** (1. Aufl. 1979, 6. Aufl. 1989), das in allen Kreisen der DDR-Gesellschaft Aufsehen erregt hatte. Darin eine knappe Schilderung aus dem NVA-Erholungsheim in Prora, in der die 3. Etage des südlichen Abschnittes in Block I erwähnt wird (dort waren die Zimmer mit Badewanne ausgestattet). Erwähnt ist auch eine der Klubgaststätten, die sich im 1. und 2. Geschoss befanden.

S. 239-242 (6. Auflage 1989):

„(...) Am Anreisetag trafen wir pünktlich zum Mittagessen in Prora ein. Der Heimleiter war über meinen Gesundheitszustand informiert. Hilfe zum Ausladen stand bereit. Mit dem Fahrstuhl gings in den dritten Stock, und schon hatten wir unser Zimmer erreicht. Geräumig, zwei Ehebetten, eine Liege, Sessel, Fernseher, Radio, Bar – allerdings nur leere Gläser darin -, Bad, günstig zum Abstellen des Rollstuhles und des Lifters. Blick auf die Ostsee. Mein Blick galt aber mehr dem Bett. Zwei Fahrten in so kurzen Abständen wollten verkraftet werden. Als ich lag, ging Friedel das Mittagessen holen. Sie mußte allein essen, ich war zum Matratzenhorchdienst weggetreten. In meinem Zustand brauchte ich viel Schlaf, mindestens neun Stunden je Nacht. In der Ruhe liegt die Kraft, lieber verzichtete ich aufs Essen.

Schade, daß wir auf den Fahrstuhl angewiesen waren; Friedel durfte ihn nicht allein bedienen, sondern mußte jedesmal jemanden holen. Wollten wir um vierzehn Uhr ins Freie und kam wie abgesprochen ein Fahrstuhlführer, fing es garantiert an zu regnen. Schien eine halbe Stunde später die Sonne, mußte Friedel wieder rennen. Nicht schön, aber nicht zu ändern. Wenn man an den Rollstuhl gefesselt ist, muß man Geduld, viel Geduld und Verständnis aufbringen. Im gesunden Zustand hätte ich keine Minute gebraucht, um die paar Stufen runter- oder raufzulaufen.

Für den Wonnemonat Mai war es zu kühl, fast jeden Tag Regen, ein auflandiger Wind wirbelte unsere Haare durcheinander. Wir waren darauf vorbereitet. Warm eingepackt konnte uns das Wetter nichts anhaben. Auf die Dünenübergänge kam ich mit dem Rollstuhl rauf. Bis zum Wasser allerdings nicht. Im weichen Ostseestand blieb mein Mercedes-Verschnitt stecken. Mir genügte der Blick von den Dünen. Welch ein Anblick! Starker Wellengang. Unaufhörliches Rauschen des Wassers und des Windes. In der Ferne Küstenschutzboote. Am Horizont ab und zu ein dicker Brummer. Ganz links, in nördlicher Richtung war Saßnitz zu sehen. Die Schwedenfähre lief ein. Zweimal war ich schon mit ihr über die Ostsee nach Schweden und wieder zurück gefahren. Wie lange lag das schon zurück. Und dann der zurück nach Salzwasser, Tang, Algen, Fischen. Ich war an der Ostsee! Was hatte Friedel in der Klinik gesagt? Ich will mit dir in ein Erholungsheim an die Ostsee fahren. (...) Wenn der Regen nicht gar zu stark war, saß ich jeden Tag am Meer. Es gab immer etwas Neues zu sehen. Ich pumpte die Lungen voll Seeluft und merkte, wie sich mein Akku füllte. Friedel liebt das Meer wie ich, sie ging schon vormittags zum Strand und suchte Bernstein. Sie war froh, daß sie einmal nicht einkaufen, kochen, saubermachen mußte. Die Schreibmaschine hatten wir mit. Ich bastelte an meiner Konzeption herum, schrieb Briefe, war voll beschäftigt. Eines Nachmittags fuhren wir nach Binz. Drei Kilometer. Für meinen Rolli kein Problem, für mich mit Nachwirkung. Die Anstrengung war zu groß gewesen, ich war in Schweiß geraten, alles Weitere hatte der Wind besorgt. Ich begann wieder zu röcheln. Nicht mal ein Sargnagel half. Friedel holte aus der medizinischen Einrichtung des Heims ein Inhalationsgerät. Umsonst. Eine Tage blieb ich im Zimmer, dann war's überwunden. Wie sagt doch Wilhelm Busch: „Drei Wochen war der Frosch so krank, jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank.“ Wurde auch höchste Zeit, denn im Heim sollte ein bunter Abend steigen. Bereitwillig wurde uns ein Tisch in der Nähe der Bühne reserviert. Ich sauste über die Tanzfläche, fuhr eine kunstvolle Schleife und stand wie abgezirkelt an unserem Tisch. Einige Gäste beobachteten erstaunt meine Fahrkünste und dachten wohl, ich wäre die erste Nummer. Dafür zeigte ich zu wenig, außerdem hatte es sich schon herumgesprochen, daß ein Gast Rollstuhlfahrer ist. Wer mich noch nicht gesehen hatte, sollte gucken. Die Kellnerin kam und hielt mir die Weinkarte hin. Gut gemeint, Mädchen, aber wie soll ich sie halten? Sie begriff sofort und hielt die Karte so, daß ich sie lesen konnte. Da ich meine Spendierhosen anhatte, bestellte ich eine Flasche Cinzano. Die Künstler brachten Snacks und Lieder von der See. Ganz neue. La Paloma und so. Jedenfalls konnten wir mitsingen.

Meine Rauchuntensilien lagen in Friedels Handtasche. Man weiß nie, wie die Luftröhre auf Alkohol reagiert. Da ringsherum alles qualmte, verlangte ich auch eine Zigarette. Eigener Rauch ist gesünder als der, der schon eine andere Lunge befriedigt hat. Ich war in der Stimmung, in der ich früher keinen Tanz ausließ, jetzt muß ich aber erst mal an meine Blase denken. Wie Graf Koks von der Gasanstalt auftreten und dann nicht dicht halten.

In unserer Weinflasche befand sich nur noch Luft. Noch eine? Zuviel. Ich war motorisiert. Ein schöner Abend ging zu Ende. Ich konnte nur zuschauen, aber es war mal etwas anderes gewesen: unter fröhlichen Menschen, Musik nicht nur aus dem Radio, kleiner Schwips, gesungen, Tanzpaare beobachtet, zum Schluß etwas ausgelassen. Friedel hatte ein paarmal getanzt. Nichts Besonderes, für sie doch. Früher sind wir kaum weggegangen, aber wenn, dann tanzten wir ganz selten mit einem anderen Partner. Früher haben wir auch als letzte den Saal verlassen. Wenn ich schon ein weißes Oberhemd anhatte, mußte es sich auch lohnen. Ich hatte wieder ein weißes Hemd an, aber ... Es wurde Zeit, daß ich ins Bett kam. Macht's gut, Freunde, feiert tüchtig weiter. Wie meinte doch Jürgen? „Das Leben lohnt sich auch noch im Rollstuhl.“ Ist zwar verdammt schwer, kostet viel Kraft, aber er hatte

recht. So wie der gemütliche Abend vergangen war, verging auch der Urlaub. Zur Verabschiedung kam der Heimleiter. Alles war wie am Schnürchen abgelaufen. Besonders für Friedel waren es erholsame Tage gewesen. Ostsee, trockne mir nicht ein, wir wollen im nächsten Jahr wiederkommen...“

*

Aus: Renate Marowsky: [Johannas Tochter](#), S. 422 ff.

„Udo hatte noch eine Überraschung auf Lager, bevor er abreiste: Als Entschädigung für verschobene Hochzeitstermine und zu kurzen Hochzeitsurlaub schenkte uns seine Dienststelle eine Urlaubsreise ins NVA-Erholungsheim ‚Walter Ulbricht‘ in Prora auf Rügen.

Die Träume des Winters erfüllen sich bekanntlich im Frühling. Im Wonnemonat Mai fuhren wir in die Flitterwochen nach Prora. Der Strandabschnitt des „Walter-Ulbricht-Heimes“ war durch hohe, bis ins Meer reichende Zäune vor neugierigen Strandläufern geschützt. Und wir konnten dort ungestört eine wind- und wellenumtoste Zweisamkeit genießen. In diesem weitläufigen Urlaubsdomizil erholten sich nur Offiziere der NVA mit ihren Familien. Die Verpflegung war ausgezeichnet; auch mit sportlichen Veranstaltungen und kulturellen Darbietungen wurden wir verwöhnt. Da uns alles sehr gefiel, beantragte Udo für das kommende Jahr wieder so einen Urlaubsplatz. Er wurde auch genehmigt und wir fuhren im August 1963 wieder ins „Walter-Ulbricht-Heim“ und konnten dort sogar meinen 20. Geburtstag verbringen. Wochenlanges Faulenzerdasein in Saus und Braus blieb nicht ohne Folgen. Schon auf der Heimreise befiel mich eine leichte Übelkeit. Irgendetwas schien mir dieses Mal in Prora nicht bekommen zu sein. Zu Hause legte ich mich sofort ins Bett, schlief auch tief und fest, doch nach dem Aufstehen wurde mir wieder speiübel. Meine Kodderigkeit hielt hartnäckig an mir fest – hielt sich über Wochen und Monate – bis mein Körper sich an die Schwangerschaft gewöhnt hatte.“

Interneteintrag:

„Mein Vater war ja Offizier der Grenztruppen und so sind wir des öfteren in Ferienheime der NVA/GT gefahren. Ich kann mich noch an Prora erinnern, da war das Ferienheim einer dieser ehemaligen KdF-Bauten, und dort standen zwei ausgemusterte Flugzeuge, meiner Meinung nach eine Jak-9 und eine tschechische Aero-45. Das waren natürlich ideale Spielplätze für uns Kinder. Ein weiteres Ferienheim in dem ich war befand sich in Wernigerode/Harz. Dann waren wir noch in Schwarzenberg im Erzgebirge und in einem Bungalow in Schrampe am Arendsee. Ein weiterer Bungalowurlaub war am Barleber See bei Magdeburg. Dazu war ich mehrere Male in Kinderferienlager der NVA/GT, so zweimal auf Rügen und einmal in Arendsee, Pionierferienlager "Waldemar Estel".

Dann als Jugendlicher und junger Erwachsener natürlich zelten. Da war ich dann mit Kumpels auf dem Campingplatz in Baabe/Rügen. Dort hab ich in den Achzigern mehrere Male gezeltet. Mann, haben wir da Sauforgien veranstaltet, zumeist in der Moritzburg. Dann auch Zelten in Parchau bei Burg.

Über meinen damaligen Betrieb hab ich auch FDGB Ferienplätze bekommen, einmal in Dresden, in einem Hotel auf der Prager Strasse, dann war ich mal in Jägersgrün im Erzgebirge, dort gab es Wernesgrüner Bier bis zum abwinken.

Mein letzter FDGB Urlaub führte mich nach Hiddensee, "Hotel am Meer". Dort hat es mir sehr gut gefallen, auch wenn es auf Hiddensee schon Einschränkungen gab, einige Bereiche waren militärisches Sperrgebiet, nach Sonnenuntergang durfte man nicht mehr an den Strand. Aber auf der Fähre nach und

von Stralsund gab es Radeberger Bier :-)

Ich will hier jetzt nicht den Anschein hervorrufen das der Alkohol das wichtigste war, aber das Radeberger bekam man sonst nicht so oft in der DDR.

Ansonsten gab es noch weitere private Reisen nach Polen, CSSR und Ungarn, meist trampen.“

A. Quelle Text und Bilder: <http://www.forum-ddr-grenze.de/t3238f109-Urlaub-Wie-war-s-in-der-DDR-und-BRD-frueher-2.html>



um 1970





Hannelore Wilke : **Als Zimmermädchen in Prora (Zeitzeugenerinnerung)**

Ich hatte großes Glück. Als ich mich in Prora beworben hatte und auch die Zusage bekam, fing ich am 14. Mai 1958 in Prora als Zimmermädchen an. 14 Tage später war ein Fortgang aus der Landwirtschaft nicht mehr möglich: Eine Schulfreundin von mir bewarb sich im Juni 1958 auch in Prora, doch musste nach ca. 10 Tagen wieder gehen. Angeblich war inzwischen ein Gesetz verabschiedet worden, dass all jene, die noch im Juni in der Landwirtschaft tätig waren, diese nicht mehr verlassen durften. Ich war Gott sei Dank raus!



In der Anfangszeit wurde nur saubergemacht. Alle Zimmer, Treppenhäuser, Flure, Sanitärtrakte und Personalzimmer. Im Jahr 1958 habe ich im nördlichen Bereich gearbeitet. Im ersten Jahr, also 1958, als ich in Prora war, ging es manchmal sehr turbulent zu. Unser Zimmer befand sich im nördlichsten Teil des Heimtraktes (ca. 3. Treppenhaus) und endete am Anfang des Lazaretts (etwa die beiden nördlichen Treppenhäuser). Wenn Feierabend war, machten sich meine Mitbewohnerinnen, auch die, die im unteren Stockwerk wohnten, immer flott und setzten sich - häufig nur mit Bikini oder Badeanzug bekleidet - ins Fenster und hatten Spass daran, die Soldaten, die dort ihre Krankheiten auskurierten, nett und manchmal auch sehr frivol zu unterhalten. Am schlimmsten war ein Zimmermädchen, rothaarig und gut gebaut, die als "schöne Lola" bei den Soldaten bekannt war! So ging es fast täglich zu. Wenn einer der Soldaten das Lazarett verlassen durfte oder musste - weil dem Vorgesetzten etwas zu Ohren gekommen war, er sich z.B. schon mit einem der Mädchen angefreundet hatte, wurde ein Zettel mit dem Namen und der Anschrift an einer langen Schnur heruntergelassen. Das war auch nur hier möglich, weil die Fenster von unserem Sanitärtrakt (Dusche und Toiletten) genau zur Lazarettseite ausgerichtet waren.



Später fanden sich dann Nachrichten beim Pförtner - Haupteingang ein, die uns ausgehändigt wurden. Das war für uns alle immer eine nette Abwechslung, denn wir waren alle nicht älter als 17 - 20 Jahre (außer Lola, die bereits 28 Jahre alt war und sich auch dementsprechend verhalten hat...).. Einen Spaß habe ich mir dann auch noch geleistet, der bei der Heimleitungen gar nicht gut angekommen ist: Meine Freundin, Helga Sommer (stammte aus Bergen) und ich sind zum Tanzen in einer der beiden Clubgaststätten gegangen. Um Mitternacht hatten wir dann die Idee, die MädchenSkulptur aus Bronze, die rückseitig (Strandseite) aufgestellt war, mit einem Textil zu verschönern. Ich habe daraufhin mein Hemd ausgezogen, das Spaghettiträger hatte, und habe es der Skulptur angezogen. Die Träger habe ich entzwei gerissen und sie später an der Skulptur wieder zusammengeknüpft. Die Skulptur sah unserer Meinung nach nicht schlechter aus als vorher. Am nächsten Morgen war ich schneller im Büro des Heimleiters, als mir lieb war. Major Heinze hatte wohl vorher schon eine Info erhalten, dass nur ich dahinter stecken konnte. So musste ich alleine antanzen, habe den Vorwurf, den er mir gemacht hat, dann auch als gerechtfertigt empfunden. Nach einer "Strafpredigt", die ich da über mich ergehen lassen mußte, wurde dieser Vorfall als "grober Unfug" abgetan. Das Kuriose war, als ich 1960 wieder in Prora war, hatte ich ein Verhältnis mit seinem Sohn Eckhardt. Anfangs waren die Blicke von dem Major Heinze nicht sehr wohlgefällig, was sich dann später aber gegeben hat, denn der Sohn war nicht sonderlich beeindruckt von meinen Missetaten und die Eltern hatten ebenfalls keine Chance!

Im zweiten Jahr wurde ich in den südlichen Bereich, Abschnitt Treppenhaus 8-9, eingeteilt. Da waren nur die hochrangigen Offiziere untergebracht. Hinzu kamen auch Austauschmilitärs aus Ungarn, Albanien etc. Wir begannen morgens ab 8.00 Uhr bis 16.30 Uhr. Uns wurden Verhaltensmaßregelungen durch den Heimleiter, Major Heinze, auferlegt. Wir wurden auch dazu angehalten, keine persönlichen Beziehungen zu den ausländischen Offizieren zu pflegen, woran sich das meiste (weibl. Personal) gehalten hat, denn keiner wollte vorzeitig die Arbeit verlieren. Wir hatten auch die Freiheit, abends, wenn wir in die Klubgaststätten I oder II wollten, diese zu besuchen. Wir wurden auch von den ledigen Armeeingehörigen zum Tanz eingeladen, wogegen die Heimleitung nichts hatte. Ebenso konnte das Personal alle Einrichtungen für die Freizeitgestaltung nutzen. Das war eine angenehme Sache für uns. Hinzu kam, dass wir den tollen Strand vor der Haustür hatten. Hier

verbrachten wir die meiste Freizeit. Auch war es uns möglich, wer wollte, einige Urlaubstage noch dort zu verbringen, denn am 15.10. war Saisonende! Alle Saisonarbeiter gingen und das Stammpersonal blieb, womit die Kuren für kinderreiche Mütter abgesichert wurden.

Eine Frau von einem dort stationierten Offizier arbeitete in diesem Jahr auch als Zimmermädchen im Südflügel. Ein Offizier aus Bulgarien hatte sich in sie verguckt und stellte ihr nach, wann immer es ihm möglich war. Eines Tages bat er sie, sich mit ihm am Haupteingang zu treffen. Sie konnte und wollte sich nicht mit ihm einlassen, denn sie war ja verheiratet. Er zeigte eine Uhrzeit, da er ja kein Deutsch konnte, wann er dort am Haupteingang auf sie warten würde. Sie hat immer mit einem Kopfschütteln verneint, was er aber als Zusage verstand. Denn in Bulgarien bedeutet ein Kopfschütteln JA! Und Kopfnicken: NEIN! Das Drama begann, als sie Feierabend hatte und nach Hause ging. Ihr Mann hat sie fast täglich von der Arbeit abgeholt, denn sie wohnten ja auch dort in Prora im Offiziersblock. Am Haupteingang stand ihr Mann und der bulg. Offizier. Beide kamen ihr entgegen und der Ehekrach war perfekt. Sie erzählte uns später, dass ihr Mann eine ganze Woche nicht mit ihr gesprochen hat. Es war ein fürchterliches Mißverständnis, wobei sie fast ihren Ehemann verloren hätte.



In Prora am Strand 1959

Eines Tages traf eine ungarische Delegation mit Offizieren ein. Einer davon (Janos) hatte es von Anfang an auf mich abgesehen. Solange sich dieser Flirt nur am Strand und auf dem Flur abspielte, war ja auch nichts dagegen einzuwenden. Dann kam der Tag, es war ein Wochenende und ich hatte

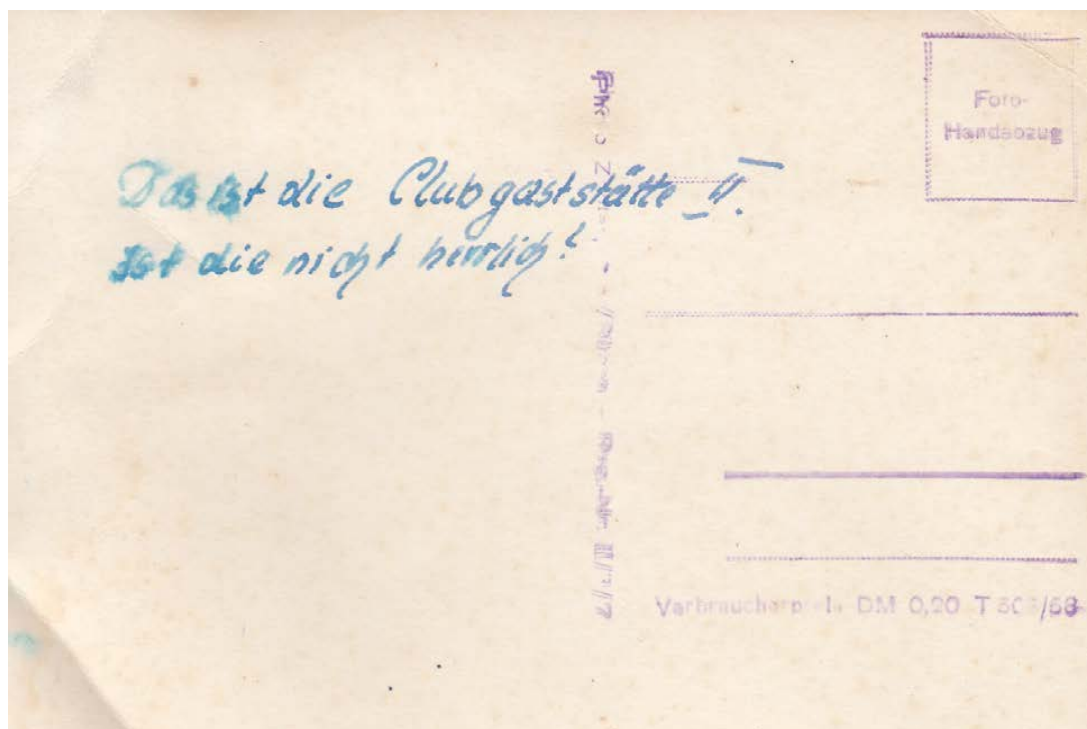
Dienst, da machte er - als ich den Flur säubern wollte - seine Zimmertür auf, stand in der Tür, nur mit einem Bademantel bekleidet, und bat mich unter einem Vorwand um einen Gefallen. Ich ging auch ahnungslos in sein Zimmer. Er hat sofort die Zimmertür abgeschlossen und den Schlüssel an sich genommen. Er begann damit, mich mächtig zu bedrängen. Ich geriet echt in Panik und machte ihm verständlich, die Tür zu öffnen. Davon war er weit entfernt, und er drängte mich in Richtung Bett! Die ganze Sache wurde für mich immer schwieriger, denn wir konnten uns nur mit Gesten verständigen. So konnte ich ihm auch nicht sagen, dass ich meine Periode hatte, bis er es dann selber mitbekam und sofort von mir abließ. Mir war das in meiner Angst auch noch peinlich. Er gab mir mit einer Geste zu verstehen, ich hätte mit dem Finger auf meine Lippen (die leicht geschminkt waren) und dann nach unten zeigen können. Buah, war das eine heikle Situation für mich. Ohne dieses biologische Wunder hätte der mich glattweg vergewaltigt. So bin ich da mit einem blauen Auge davongekommen. Ich habe auch nicht den Mut gehabt, zur Heimleitung zu gehen und diesen Vorfall anzuzeigen. Er hätte sicher sofort abreisen müssen, und das wollte ich ihm ersparen. So habe ich die Sache auf sich beruhen lassen. Als er dann abreisen mußte, haben wir unsere Adressen ausgetauscht und es fand noch lange ein Briefwechsel statt. Seine Briefe wurden von seinem Freund immer übersetzt. Das war mit Abstand das Schlimmste, was ich dort erlebt habe.

Noch eine Begebenheit aus dem Jahr 1958. Anfang September reisten u.a. 3 Soldaten an, die ihren 14tägigen Urlaub dort verleben wollten. Es war an einem Samstag und meine Freundin und ich gingen in die Clubgaststätte II zum Tanzen. Es kam dazu, dass ich zur Kapelle ging und Charli, dem Kapellmeister bekannt gab, ein Lied von Lolita singen zu wollen. Er meinte, dass das eine gute Idee wäre. Und wir brachten dieses Lied zum Besten. Dass diese drei Soldaten auch anwesend waren, wußte ich nicht. Als ich dann die Clubgaststätte verließ, um mich etwas frisch zu machen, traf ich die Drei auf dem Flur. Sie sprachen mich an und fragten mich, ob ich bei einem Sängerwettbewerb (Mann/Frau) mitmachen würde. Ich sagte zu, denn das Singen war eine große Leidenschaft von mir. So verabredeten wir uns für den nächsten Tag (ich konnte natürlich erst nach Dienstschluss) und trafen uns im Zimmer von Michael Hansen. Manchmal durften wir auch in die Clubgaststätte, wenn sie Ruhetag hatte und sangen dann mit Mikrofon. (Nur mit Genehmigung des Heimleiters, Major Heinze). Alle drei Männer spielten ein Instrument (Michael Hansen Gitarre, das weiß ich noch). So studierten wir an einigen Tagen die Lieder ein, die jeder singen wollte. Es klappte alles hervorragend, so dass ich keine Scheu hatte, vor so vielen Menschen zu singen, zumal wir uns ja auch ein Ziel gesetzt hatten - nämlich den 1. Platz zu holen.



Die Gäste/Urlauber waren begeistert. Herr Hansen, der übrigens noch heute singt, holte bei den Herren den 1. und ich bei den Frauen den 1. Platz. Als ich später die Gaststätte verließ, sprach mich jemand an und meinte, dass ich meine Stimme ausbilden lassen sollte. Da ich damals überhaupt keine Ahnung hatte, wie man sowas anstellt, habe ich diesen Wunsch begraben. Anfang 1960 hörte und sah ich dann Michael Hansen im Fernsehen zusammen mit dem Fernsehballt auftreten. Ich war nicht wenig überrascht. Für mich kam das Singen (außer unter der Dusche) nicht mehr infrage, denn ich hatte andere Pläne.

Im Jahre 1960 bewarb ich mich erneut im Erholungsheim. Dort begann ich als Serviererin im Speisesaal II.



Unsere erste Tätigkeit bestand darin, dass wir den gesamten Parkettfußboden mit feinem Spezialreiniger (Stahlspäne) abtragen mussten. Eine Arbeit, die nicht nur wir Serviererinnen alleine machen mussten. Auch das Küchenpersonal, das für den jeweiligen Speisesaal verantwortlich war, musste diese Arbeiten verrichten. Diese Arbeiten wiederholten sich dann alle 4 Wochen. Die Urlauber konnten in Prora jeweils 14 erholsame und stressfreie Tage verbringen. Alle hatten ihre festgesetzten

Essenszeiten und auch den jeweils für sie reservierten Tisch, der in diesen 14 Tagen nicht geändert wurde. Dadurch entstand niemals ein Stau im Speisesaal und auch keine großen Wartezeiten beim Essen. Für diesen reibungslosen Ablauf war eine Saalleiterin verantwortlich, auch für unseren Arbeitsplan. Wir Bedienungskräfte waren auch dazu angehalten, die Küchenkräfte bei der Abwäsche zu unterstützen, denn das Geschirr mußte schnell gereinigt werden, um die Tische neu einzudecken. Das klappte alles reibungslos.



Servier- und Küchenpersonal Speisesaal 2





Am 1. Mai 1960 gingen wir alle geschlossen nach Binz zur Demo !! Ganz vorbildlich die Frau vom Heimleiter (Nr. 1); Nr. 2 Major Heinze, Heimleiter; Nr. 3 Hausmeister Nr. 4 Meine damalige Saalleiterin, Speisesaal 2 Nr. 5 Meine Wenigkeit (ich)

Blatt: 7



Im Jahr 1960 lernte ich auch meinen Mann dort kennen. Er machte mit seinen Eltern Urlaub. Sie wohnten ebenfalls im Südflügel, denn sein Vater war Oberst und Politoffizier in Eiche/b. Potsdam. Ich wurde dann von Ihnen eingeladen mit dem Fährschiff Trelleborg von Saßnitz nach Trelleborg zu fahren. Ohne ihn wäre ich niemals auf die Fähre gekommen. Es war eine schöne Reise, auch wenn wir nicht von Bord durften. Ich habe diesen Mann auch geheiratet u. 2 Kinder bekommen. Im Jahre 1968 machte unsere ganze Familie dort um Weihnachten und Silvester (14 Tage) Urlaub. Mein Mann war Ruderer (im Achter, Vierer und Zweier) beim ASK (Armee-Sport-Klub) Vorwärts in Rostock. Die Ruderer hatten sich für die Olympischen Spiele in Mexiko qualifiziert. Dieser Urlaub war für alle ASK - Sportler eine Auszeichnung. Hier haben wir gemeinsam mit einer Familie Günter (Major) schöne Tage verlebt. Es fanden dort auch einige sportl. Veranstaltungen statt. So gewann ich beim Schießen der Frauen den 1. Platz! Unter anderem gingen die ganz harten auch im Winter baden. Nach 54 Jahren ist es schwer, sich an viele Einzelheiten zu erinnern. Ich hatte in den ganzen Jahren auch zu niemandem Kontakt, um die Erinnerungen aufzufrischen.



Mit Familie Günter 1968



Major Günter



Hier habe ich mir von Fam. Günter eine Tasse geborgt.

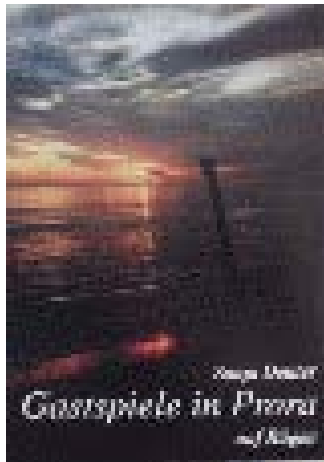


Mit meinem nann (links) und Tochter am Strand.



Urlaub in Prora 1968. Beim Schießwettbewerb belegte ich den ersten Platz. Unten mein damaliger Mann.





Sonja Deuter: **Gastspiele in Prora, 1997**

Ein interessantes Buch, das während der frühen Phase der Umdeutung des Ortes - von der Kaserne zum „ehemaligen KdF-Bad“ - geschrieben wurde.

Sonja Deuter besuchte Prora vor gut 20 Jahren, im Jahr 1994. Sie hatte noch ein Gespür für die gerade zu Ende gegangene DDR-Epoche. Der hier gekürzte Bericht zeigt eindrücklich die Stimmung in Prora zwei Jahre nach dessen Freigabe durch die Bundeswehr. Damals nahm die Fokussierung auf die Nazirelikte ihren Lauf. Auch bei Sonja Deuter ist infolge der einseitigen Aufklärung vor Ort eine Veränderung der Wahrnehmung spürbar. Dennoch blieb es für sie in erster Linie bei der ehemaligen Kaserne. In zunehmendem Maße meinten nachfolgende Reisegenerationen das „NS-Flair“ sehen und spüren zu können und fragten kaum noch nach der DDR-Vergangenheit.

Auszug - Gekürzt und bebildert von Stefan Wolter, 2015.

„Sind Sie Herr Kuß?“ begrüß ich den seriös aussehenden grauen Herrn, der soeben hinter dem Wartehäuschen hervortritt.

„Ja“ stellt er zu meiner Erleichterung fest. Schnell taxiert, grauer Pullover, graue Haare. Familienvater mit Cordhose, zwischen fünfzig und sechzig – okay. (...) Wir steigen in sein Auto mit Autotelefon. (...) „Kennen Sie das hier?“ „Nee, ich bin zum ersten Mal hier“, und völlig geschockt, aber das sag ich ihm nicht.

„Das war hier das größte Seebad, der nationalsozialistischen Freizeitorganisation *KdF*“.

„*KdF*?“ „Kraft durch Freude in der DAF, der Deutschen Arbeitsfront“, erfahre ich.

„Später war hier die NVA, die Nationale Volksarmee der ehemaligen DDR“, erklärt der Kuß mir die Geschichte dieser Häßlichkeit. „Jetzt sind es Appartements, von privat vermietet“.

Ich bin völlig erschlagen. Man muß dort gewesen sein, um nachzuvollziehen, daß einem die Worte der Beschreibung schlichtweg fehlen. Im Kasernenblock 8 – Walter-Ulbricht-Bau, wie er noch immer heißt, die Pensionszimmer. Hier ist auch meines. Wo bin ich da hingekommen? (...) Trostloser Bau. Im Treppenhaus riecht es vertraut, irgendetwas erinnert an meine Kindheit. Die beiden Appartmentzimmer sind bedrückend, muffelig, schwingungsverseucht. Was soll's, ich will eh nur draußen sein. Der Graue geht, und ich ruf kurz zu Hause an. (...) Durch die Hofeinfahrt von Kasernentrakt 7 geht's zum Meer. Wie romantisch. Waldstreifen bis zum Strand. Vergessen ist die Kaserne. Es riecht nach Kiefern und nach Salz. Feinweißer Strand. Muscheln knacken unter meinen Füßen. Das Meer graublau mit Türkis durchzogen. (...) Ringsum zerstörte Strandkörbe – Randalen

überall. Wie schade, ich hätte mich so gern hingestellt. Wie kann man nur so was kaputtmachen? (...) Müßt ihr – in dieser zerstörten Welt – auch die letzten Flecke geruhsamer Natur zerstören? Damit sie euch nicht erinnern? Traurig, aber Erklärung. (...)



Kasernenblock (Treppenhaus 8) der in den 1990er Jahren zunächst sog. „Pension Albrecht“, später Teil des „Strandhotels“. Unten zwischen TH 7 und 6 – im Jahr 2011.



Was hier jetzt alles untergebracht ist: Hotel, Pension, Internat, Jugendherberge, Tagescafé, Sauna, Kindertagesheim, Schulungszentrum für Manager, Tagungsort für Messen u.v.m. Trotzdem bleibt Kasernenflair. Da ändern die Schilder gar nichts. Die Straße aus *Adolf-Hitler-Gedenk-Platten*. Der Gedanke an all das, was von hier aus geplant und durchgeführt sein könnte, zieht mich runter. Furchtbar deprimierend das alles. Ich bieg ab und wähle lieber die Hauptstraße. Auch hier Platten. Weiß getünchte Häuser, deren Fassaden den Kasernenbaustil nicht verleugnen können. Inmitten von Spielplätzen und Minigolf zeugt ein Wachturm von anderer Zeit. (...) Es wird schon dunkel und gruselig hier. Wie viele Panzer sind über diese von Löchern zerklüftete Straße gefahren? Wie viele Soldaten waren insgesamt hier, zwischen Befehlen, Morden und Abschusskommandos? Will nur noch weg. (...) Ziemlich geschafft komme ich am Hotel an, Kasernentrakt 5.



Rudimente der Ausstattung TH 5, 2014: Blick die Treppe hinab, die Holzverkleidung wirkte in der Sonne wie in Gold getaucht. Die Treppe hinauf gelangte man zur Rezeption des NVA-Erholungsheims.



Es ist einfach nicht zu glauben. Ich bin im Ausland. Das hier kann nur ein Hotel im Ausland sein. Ein stinknormaler Kaserneneingang gehobenen Anspruchs, sofern man bei Kasernen von Normalität sprechen kann. Alte, vergilbte Blümchentapete, REZEPTION 1. STOCK auf weißem Din A 4 – Papier. Holztreppe hoch, die Empfangshalle: zwölf Sessel um drei Tische, Spätsechziger, mitten im Flur. RESTAURANT 2. STOCK (...) Erneute Holztreppe, mündend in immer gleiche Blümchentapete. Blaues Din A 4 mit richtungsweisendem Pfeil. Mitten durch den Gang zu den Zimmern, teilweise offenstehend, den Blick auf spätsechziger DDR-Plüsch freigebend. Endlich eine Tafel mit drei Speisen – vor der offenen Tür zu einem alten Sitzungssaal oder besser zu einer Kantine eines lieblosen Altenheims. Fühle mich wie die spießigste Wessi. So was kenn ich nur aus der ehemaligen Tschechoslowakei. (...) Setze mich an einen der bestimmt achtzig Tische mit rosa Plastikdecken. Der Rest des Raumes in gelb. Leere Tische in Reih und Glied. Nur drei weitere besetzt. Die Allroundfrau bedient, kocht und ist äußerst nett. Das Essen, wie bei Muttern, ganz lecker – mit Nachtsch. Alles für 15 DM. Am übernächsten Tisch vier Polinnen. Hier sitzen sie biertrinkend und kratzen mühsam Groschen zusammen. Sie zahlen mit mehreren Haufen – pardon – wie mein Sohn auf dem Flohmarkt. Dafür sitzen sie im Traumland und es sieht keineswegs anders aus, als der Osten. Wenn sie weiter nach Westen kämen? Was bliebe ihnen? Prostitution? Putzkolonnen? Betteln auf der Straße? Zerplatzte Träume - bittere Wahrheit. Warten auf bessere Zeiten, hüben wie drüben. (...) Zurück im Appartement, schwarzglänzende Wessibettwäsche und aprikoseidener Schlafanzug im siebziger Jahre Ossischleiflackbett. (...) Plastikgartenstühle am Ausziehtisch auf abgelaufenem Parkett im Walter-Ulbricht-Bau. Höchste Sicherheitsstufe war hier, für die Obersten der Führungskräfte, hat die Allroundfrau gesagt. Jedes Zimmer mit Vollbad. In dieser Wanne suhlten sich die Generäle – ich werde sie nicht benutzen. Darf gar nicht dran denken, was die Wände hörten, der Boden schluckte, die Türen bargen. Was für Träume werden mich heimsuchen. (...) FRÜHSTÜCKSZIMMER, kleine gelbe Polsterstuhlessel der siebziger, genau wie im Hotel, zwei Treppenhaustrakte weiter. Stoffdecken, die ich sofort mit einem Teefleck beschmutze. Denke an rosa Plastik am Abend zuvor. Das Frühstück ist gut und satt. Die Frau auch hier extrem nett. Offen und geradlinig erzählt sie mir gleich den berühmten Schwank aus dem Leben, mich öffnend, das Gleiche zu tun. Da ich die erste bin, plaudern wir fast eine Stunde. Alles ist hier noch original, wie ich erfahre. Auf meinem Klo saß mancher Oberbefehlshaber und in meinem Bett tummelten sich Generäle.



Zerschlagenes Ambiente 2014.

Diente mein Tisch als Unterlage für manch geschriebenen Befehl? Und dabei furzten Stabsführer in meine Sessel. Alles eine Ausgeburt von Häßlichkeit. Verkitschter DDR-Luxus, den Köpfen vorbehalten. Gemeine Soldaten hatten hier nichts zu suchen. Die waren nur ganz vorne. Etwa 15.000 waren hier zur gleichen Zeit – mit Zivilpersonal, weiß die gebürtige Frau. 15.000 Schicksale. Wieviel mal? Bis zurück zur Zeit der kurbadenden Nazis, wie viele? Wieviel Tote fabrizierten sie zusammen? NS und NVA, ist das überhaupt vermischbar?

„Derselbe Scheißhaufen, nur andere Fliegen druff“, hat mal die Bürgerrechtlerin Ulrike Poppe gesagt. Mir bleibt das Ei im Hals stecken, wir wechseln das Thema. Nichts Besonderes, nur die Situation der Leute, Arbeitslosigkeit, Armut, kaum Rente, verschlechterte Bedingungen für Frauen, das Übliche halt. Hier und dort. Nur eine winzige Spur anders hier: enttäuschter, zerplatzte Träume einer ewig schillernden Seifenblase „Reichtum West“. „Is doch nisch viel anders jetzt, das ene hat sich verändert, das andre halt nisch. Man stand früher vierzig Jahre an der gleichen Maschine, da gab’s keinen Fortschritt nisch, heut sind die Maschinen halt modernisiert.“

Was bitte will sie da sagen? Es stehen dieselben Leute am selben Ort, sie sind genauso arm, nichts hat die neue Zeit gebracht als neue Maschinen? Eine Gänsehaut mischt sich unter meine Gedanken, die parallel zu ihrem Gesprochenen laufen. Ein Hauch von dieser bodenlosen Depression wird mir greifbar. Das Rad der Zeit steht eigentlich still. Wir denken nur, es ginge weiter. Die Menschen kommen und gehen. Kaum einer durchbricht den Trott. Alles Fliegen auf Scheißhaufen. Sterben irgendwann und die nächste füllt die kaum entstandene Lücke. Schnell und problemlos. So war es schon immer. Ob KdF-Bad, NVA oder Hotelbetrieb. Derlei Gastspiele in Prora sprechen Bände. Wieder am Strand lässt mich das Thema nicht mehr los. Kann nicht unbeschwert genießen wie seinerzeit auf Kreta, als ich gleich zwei Wochen ohne die Familie ausspannte. Bin hier Gefangene vergangener Tage. Kein Platz ohne Exerziermärsche, jeder Pflock Zeuge ehemaliger Stacheldrahtzäune. Ob Minen im Grün verborgen liegen? Der Sand zigital durchschritten. Fast 60 Jahre mit zwölf Monaten, fünfzehntausendmal. Welches Sandkorn ist nicht berührt davon? Lasse mich in einen Strandkorb fallen. Schatten werfen tiefe Einblicke in die Abgründe der Menschheit. Nachtschwarze Gespenster werden die Insel nie lassen. So viel Zeit kann gar nicht vergehen. Vielleicht wenn alles eingerissen ist, überbaut und bepflanzt. Raum für neue Gespenster. Vielleicht auch lieber Mahnmal für alle Zeit. 60 DM am Tag mit Frühstück. Erschrecken inbegriffen. Was ändert es und wen? Hierher kommen nur die Armen. Reiche können sich weniger Deprimierendes leisten. Und Arme brauchen billigen Urlaub. Sie erschrecken, während die Verursacher in der Regel am schrecksicheren Ort harren. Ganz für sich. Bis die Orte ausgewohnt, verdorben, mit den Schatten und Geistern der Konkurrenz und Ausbeute gefüllt, billiger geworden. (...)

Den Weg (von Binz) am Strand zurückgelegt, wähle ich diesmal den ersten Aufgang. Mal sehen, wo die Kasernen anfangen. Und warum dort noch ein Eisentor ist. An diesem Aufgang sind Schieferplatten verlegt. Weiter hinten sind’s nur Holzbohlen. Mitten in einem kleinen Wald komme ich raus. Es riecht nach Herbst und Pilzen. Finde aber keine. Nur drei Boviste im ehemaligen Schützengraben – oder wozu dieser Aushub auch immer diente. Letzte Spuren von betonierter Befestigung. Meist von Grün zersetzt, siegreiche Natur. Überall zwischen den Bäumen Zeichen der Zeit. Eingestürzte Gebäudereste, notdürftig mit Strick und Schild BETRETEN VERBOTEN gesichert. Mauerreste Stück an Stück. Eisenträger lassen Stacheldraht vermuten. Plötzlich: **HIER BUNDESWEHRGEBIET – BETRETEN VERBOTEN!** Den Weg daran vorbei wählend, gehe ich an kasernenartigen Wohnwägen vorbei. Alle gleich. Fünfzig bis hundert Stück. **CAMPINGPLATZ DER BUNDESWEHR.** Vereinzelte Familien, irgendwie auch alle gleich. Immer zwei Kinder. Männer mit kurzem Haar am Tisch sitzend. Farblose Frauen beschwichtigen hin und her rennend. Erinnert mich an den Sciencefictionfilm, wo die Frauen zu Computern umfunktioniert werden (...) Am Platz vorbei, komme ich auf die Platten-Straße, die bis zu den Kasernentrakten geht. Ein großes Maschendrahttor

dazwischen. Mit rot-weißen Balken für die Autodurchfahrt und Häuschen zwecks Bedienung dieser. Zwei Männer vor dem Balken, im Häuschen – hinter Glas – eine Frau. „Hallo. Geht das Tor auf?“, frage ich den einen, wissend, daß ich mit meiner Bandscheibe weder über noch unter dem Balken durchkomme. (...) „Sie haben hier nichts zu suchen, hier ist Bundeswehrgebiet. Betreten verboten!“, plustert sich der eine zum Obergockel auf.

Der Andere: „Na ja, die Schilder sind zu klein, manche sehen das nicht.“ Stimmt, ich dachte, die gelten nur für den Campingplatz und die Ruinen. Sag’s aber nicht. Ob ich hier überhaupt fotografieren durfte? Schon zwei Schritte weit weg, ruft der Obergockel hinter mir: „Dann machen wir halt zwei Meter große Schilder, damit’s auch die Blödesten kapiieren.“ (...) Bin immer noch ganz betroffen über den Ortszeitwechsel. Lernen die denn nie? Erst NS, dann NVA, jetzt Bundeswehr – wie oft denn noch? Wann hat das ein Ende? Immer die gleichen Visagen mit anderen Uniformen. Mit flexiblen Zielen und variablen Feinden. Grauenhaft. So etwas wie Feingefühl, wann man am falschen Platz ist, scheint dem deutschen Volke nicht gegeben. (...) Am Tor angekommen merke ich, daß es verschlossen ist. Ohne Griff. Wähle den Strandweg zwischen beiden Toren. Hier geht der Zwei-Meer-Zaun, den ein Stück weiter nur noch Betonpfeiler ahnen lassen, noch bis zum Strand. Mit Stacheldraht. Zeitzeuge, ich ahne, wie’s hier aussah. Und nun? Bewachst du nun „unsere“ Bundeswehr? Schämst du dich denn gar nicht, du Zeitloser? (...)

Zurück im Zimmer schlägt mir der typische DDR-Geruch entgegen. Nun erkenn ich ihn. So vertraut und zugleich abstoßend. Kindheitserinnerungen. An Großtanten und Omas, denen wir unsere Kinderzimmer zur Verfügung stellten, wenn sie uns besuchen kamen. Nach ein bis zwei Tagen roch unser Zimmer schon etwas nach ihnen. Und wenn sie nach zwei bis vier Wochen wieder weg waren, blieb ihr Geruch noch lange nach. Vertrauter, abstoßender DDR-Mief. Weiß bis heute nicht, was es ist, was da so riecht. Irgendwie muffig. Ob wir auch so einen Geruch haben, wir Wessis? Nach abgewürgter Weite. Muss doch auch längst muffig riechen. Ich reiße alle Fenster auf. (...)

Laß mich mit dem Essen in den gelben DDR-Plüsch fallen – mit laufendender Glotze. (...) Leider bin ich vor dem Schluss eingeschlafen, war wohl zu vollgefressen. Hatte das Licht gelöscht, den flimmernden Fernseher ins Schlafzimmer gerückt und dazu – wie böse Wessis halt sind – die Kabel etwas aus den Führungen in der Wand montiert. Im Generalszimmer Führungen demontiert, eine hochpolitische Angelegenheit, das könnte reichen, um als Terroristin zu gelten. Andere haben nur die falsche Uhr gekauft und deshalb fünf Jahre gekriegt. Ich werd die Führung morgen wieder richten. Beim nächsten Film bin ich dann aufgewacht. Aktionsheischendes Rumgeballer – abgeschaltet. Stockfinstere Nacht. Jedes Zimmer hat nur einen Schalter, an der Tür zum Flur. Die eingebaute Lampe im modernen DDR-Bettüberbau ist kaputt. Steh nun zwischen beiden Zimmern, jenseits des Flures und seh die Hand vor Augen nicht. Die Fenster zur Waldseite, keine Laternen. Ungewohntes Dunkel für mich Stadtmensch. Eigentlich schön. Nachdem ich in meinem Zimmer todmüde die Orientierung verloren, nicht fündig wurde, peile ich im zweiten, mich zuerst die Wand entlang tastend, die Sessel an. Gute alte DDR-Plüschsessel, da tut nichts weh. (...) Klar, nun muß ich noch mal – wenn ich schon auf bin. Wieviele Generäle saßen auf dieser Brille? Die Kacheln sind ja gar nicht aus Keramik. Reines Glas auf bläulich verputzter Wand, weiß verfugt. Man erkennt’s nur am stärkeren Glanz und besseren Spiegelbild. Spiegeln, Spiegeln in der Wand, wieviele Sünden spiegelst Du von diesem Land? So, alle Lichter gelöscht, der Gang zum Bett, leicht links halten da tut’s auch nicht weh. (...)



Zerschlagenes Ambiente 2013

Das Wäldchen scheint auch aus DDR-Zeiten. Die ältesten Bäume sind höchstens 30 Jahre, von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen. Die Nazis schienen freie Sicht zum Meer gehabt zu haben. Wird auch wieder kommen. Wenn es zum jetzt noch umstrittenen Hotelkomplex kommt, werden die Bäume fallen, dann ist es vorbei mit den Stasiversteckzeiten. Zimmer mit Meerblick bringen mehr. WAS WIRD AUS BINZ OHNE BINZER?, steht in Binz auf aus den Fenstern hängenden Transparenten. Soll wohl alles Touristenzentrum werden hier. Wie Mallorca, jahrelang gemolkenes Inselland. Vielleicht sollte man hier ein Museum machen. Gruselkabinett mit Zeug aus dem Naziregime, über NVA bis hin zur Bundeswehr. (...)

Gehe über einen Schiefersteinplatz zum Strand. Vielleicht ein Triumphiergehabe-Platz? Er liegt genau hinter dem Walter-Ulbricht-Bau. Nicht mehr erreichbar durch den inzwischen verschlossenen Festsaal. Durch ungeputzte Scheiben lässt roter Teppich und Pult mit Projektor, Festreden von Köpfen vor der Menge vermuten. Die Masse wurde dann von jener Menge gepolt. Roter Teppich auch bis an die großen Glasflügeltüren zum Triumphplatz. Nassglänzend liegt dieser im Regen und wird doch niemals reingewaschen werden können. Ist auch egal, bald wird er dem Tennis- oder Golfplatz weichen müssen. (...)



Der Plattenplatz im Jahr 2011

Steige nun zum Beginn der Kaserne hinauf. Genauer zum Beginn dieses Komplexes. Weiter entfernt sehe ich einen ebenso großen beginnen. Düstere Schießschächte mit Stacheldraht überall. Eingezaunt von neuen Bauzäunen. Zäune zäunen Zäune. Wann ist damit Schluss? Der Bauzaun endete an einem bombastischen Vorbau. Teilweise baufällige, wohl über zehn Meter hohe Säulen, mit Schräge und Toren dazwischen. Ein altes Lager? Marode und alt wirkt es, doch scheint's gleichermaßen anfänglich und unvollendet. Vorbei an eingestürzten Mauern, immer neuem, alten Stacheldraht, stelle ich mich im Säulenhof unter, bis der Regen nachlässt. (...)

Den langen tristen Weg an den gleichförmigen Trakten entlang, sehe ich nun die Bauten des gemeinen Fußvolkes. Sie sind doch nicht ganz gleich. Diese Bauten haben keine Butzenscheiben in den Treppenhaufenstern und sind stark verfallen. Die weiße Farbe springt von den Fensterrahmen, im Gegensatz zu den Messinggoldenen im Walter-Ulbricht-Bau. Eine Galerie taucht plötzlich neben mir auf, GALERIE – BILDERWELT RÜGENFREUNDE, KUNST FÜR JEDERMANN & PRORA – MUSEAL, INFORMATIV, DOKUMENTATION. Endlich kann ich meinen Wissensdurst über diesen Ort stillen gehen, Bin zugleich froh, dies erst heute zu tun, da ich so mehr erfühlen konnte. Erfahre, dass der erste Grundstein am 2. Mai 1936 gelegt wurde. Daß zwischen gemeinem Soldatenfußvolk und Generälen, die höheren Offiziere kurten. Früher waren hier die Lazarette, denn ab hier gibt's Fahrstühle. Tatsächlich wurde der Gedanke der Erholung auch von der NVA aufgegriffen. In den letzten beiden Abschnitten 8 und 9 durften nur die Obersten urlauben, sogar mit Familie. Für die Öffentlichkeit war es hier nicht zugänglich, wohl aber für Gäste aus anderen Ländern. Erahne in großen schwarzweiß-Bildern die Machtwahnidee des größten nazideutschen Seebads .- wie alles aus dieser Zeit. Weiß nun auch, daß Beton im Innersten, die Festung am Meer vorm Einsturz bewahrt. Kauf mir ein kleines Büchlein über die hiesige Geschichte. (Lichtnau)



Auf der andere Seite betrachte ich die Rügener Malereien. Alle voller Farben und Schönheit. Ich muss noch einmal kommen und mich nicht von Vergangenheitsgemäuern festhalten lassen. Kein Bild hier enthält grau. Buntsatte Schönheit an allen Wänden. Nur in den Bildern von Johannes Schepp entdeckte ich Pein, Qual und Unterdrückung. Doch wann immer ich die Titel lese oder die zur Plastik verwendeten, eingearbeiteten Zeitungen entziffere, find ich nichts über Rügen. Eine Zeitung ist chinesisch. Aber Qualen, Ausbeutung und Unterdrückung sind wohl überall gleich. Gleichschwer zumindest zu ertragen für die, die es zerschlägt. Sie hängen gut hier, die Scheppsen Bilder. Am besten gefällt mir die zerrissene Seide über rauhem Beton, bemalt mit schemenhaften Gestalten. Das trifft, was dieser Ort hier ausstrahlt, buntbemalte, zerrissene Seide über zerbröckeltem Mauerwerk und die schemenhaften Gestalten als Geister der Vergangenheit. Wieder draußen, fährt ein Wachmann mit

Deutschlandabzeichen am Pullover und Dobermann hinten im Auto, die Kasernenhöfe ab und wahrt die Ordnung der leeren Gebäude. Tote, ausgelebte Ordnung, sie währet ewiglich. (...)

Im Flur, auf dem Weg zum Treppenhaus, stehen Hotelzimmertüren offen. Abgezogene Betten. Es waren die Zimmer von anderen polnischen Frauen. Nicht die mit dem Kleingeld aus dem Restaurant. Nein, diese sah ich am ersten Abend in geschlitzten, rückenfreien Glitzerkleidern über den Flur huschen. Woher die wohl kamen? In diesem Aufzug? Wie in einer Absteige. Die Gäste, die hier absteigen, haben bestimmt kein Geld für derlei Vergnügen. Auf Ehemannssuche im geschlitzten Glitzer am Strand? Glaube ich auch nicht. Jetzt weiß ich ja, daß hinten die Bundeswehr ist und denke mir meinen Teil. Wochenendservice sonst ist hier ja nix. Das Wochenende ist um, die Zimmer sind leer. Und gelb sind sie. Alles hier ist in gelb. Sogar der Hausgriff ist gelb. Wände, Sofas, Sessel, Gardinen, Teppiche – immer gelb. Macht gelb nicht aggressiv? Das haben doch Studien in Wohngegenden und Schulen mit Gelbdominanz ergeben. Das war hier wohl beabsichtigt. Hier sieht nichts dem Zufall überlassen aus. Im Generalstrakt sind die Gardinen grün. Sagt man nicht: „Grün ist die Hoffnung?“ Die Teppiche majestätisch rot. Der Haustürgriff kühl-silbern auf goldenem Gestänge. Für kühle Köpfe auf wertvollem Gebein. Der ganze Eingang silbern. Aluminium o.ä. (...)

Abschied: S. 56: „Möchten Sie, daß die Kasernenkomplexe zum Touristenzentrum umgebaut werden?“ wechsel ich das Thema. „Ist'n Problem, das hieße ja 20.000 Touristen mehr auf Rügen. Jetzt hat man noch seine Ruhe in Prora. Aber verfallen lassen kann man das ja auch nich, ne. Und dann der Arbeitsplatzmangel, daran muss man ja auch denken. Da muss man das doch nutzen.“

„Glauben sie denn, das geht, ohne die Infrastruktur der Insel zu zerstören?“

„Das kommt darauf an, ob man das aus ökologischer oder ökonomischer Sicht sieht. Ich würd mir sofort ein Appartement kaufen, wenn sie freigegeben werden würden. Aber nichts bewegt sich, nichts geschieht, ist alles fest in Behördenhand.“

Ja, so war das wohl schon immer. Schicksal dieser „Feste Burg“. Fest in den Händen der jeweiligen Staatsmacht. Heil! Genossen! Stillgestanden! Und jetzt in den Schubladen schmoren lassen bis zur Privatisierung. Der große Schießschartplatz vor dem bombastischen Säulenhaus auf der Meerseite der Bauten wird wohl Schwimmbad vom Hotel mit Meerblick. Das Ganze ist übrigens die Festplatzbebauung, wie ich der Lektüre (Lichtnau) entnehmen konnte. Das Säulenhaus heißt Pfeilerhalle und der runde Bau daneben war Gemeinschaftshaus der Naziarbeiterfront, architektonisch als Kopfbau bezeichnet. Die Stacheldrahtrollen auf grauem Beton längst vergessen, werden sich johlend ölverschwitzte Touristenhorden tummeln. Im größten Seebad, wie schon Adolf es wollte. Schmierige Vorstellung, in der Tat. Mahnmale sollten mahnen, nicht verschleiern – im unübersichtlichen Keller Deutschlands, in dem schon so viele Leichen liegen. Wenigstens ein Trakt sollte Museum werden. Horrorabschnitt menschlicher Auswüchse. Nicht nur eine kleine Ausstellung in Parterre. Die wird zu schnell übersehen im Rausch erschufteter verdienter Feierabendstimmung und verschwindet unbeachtet im Keller. Wir kommen schweigend am Bahnhof an. Jeder hing seinen Gedanken nach. Er richtete sein Appartement ein, ich das Museum... (...) „Wissen Sie“, bohre ich tiefer, „ich hab dort Plakate gesehen, von Kohl auf der Deutschlandfahne. Und das an diesem Ort, vor diesen Kasernentrakten – erst Naziseebad, dann NVA-Komplex – und wieder die Vaterlandsfahne, finden Sie das nicht auch geschmacklos?“

Interneteintrag zu Denk-MAL-Prora:

Ein Zeitzeuge berichtet:

Liebe Freunde,

ich versuch´s jetzt noch mal. Mein erster Beitrag ist wohl nicht angekommen. Ich bin am 28.08.1951 in Prora geboren. Das Gemeindeamt war Lubkow. Prora war ja nur ein Ortsteil.

Mein Geburtshaus stand, und steht wohl auch heute noch, an der Bahnlinie von Saßnitz nach Binz, parallel zur Landstraße. Es gibt da drei "Neubaublocks". Einer davon war´s. Ich war ca. 2001 noch mal da. Da gab es sogar noch eine Frau, die sich an uns erinnern konnte.

Mein Vater war Spätheimkehrer aus Rußland (1949). Er war in der "Antifa-Schule", weiß der Geier, was das wirklich war. Er ist dann gleich in Prora zur KVP gekommen. Soviel ich weiß, war er dort auch gleich Leutnant. Ich habe dort bis ca. 1954 gewohnt. Meine Mutter war Kindergärtnerin/Leiterin in Sellin. Es war ihre erste Anstellung nach dem Krieg.

Gleich nach unserem Wohnblock kamen die "Gesinde"häuser der früheren KdF-Mitarbeiter. Ist heute eine hübsche Wohnsiedlung.

1952 oder 1953 hatten wir vermutlich in Block1 (der erste Richtung Binz) 14 Tage Urlaub, obwohl wir ja nur ein paar hundert Meter weiter wohnten. Vermutlich sollten wir das Haus "trockenwohnen". Aber so viel ich weiß, hieß das damals schon "Walter Ulbricht", obwohl es die NVA noch gar nicht gab. Jedenfalls nicht offiziell. Ich kann mich erinnern, daß es damals in der Betonstraße dahinter (Landseite) große Bombenlöcher gab. Es hat mich beeindruckt. Ich war damals ca. 2 Jahre alt und es war klares Wasser drin.

Ja, es war sehr schön dort. Sauberer Strand, wenige Leute. Damals. Der FKK-Strand in Richtung Mukran ist immer noch schön.

Mein Vater ist später NVA-Angehöriger geworden, Politoffizier, mehrmals versetzt, bis ca. 1966, zuletzt Oberst. Er sollte mal in den diplomatischen Dienst. Warum das nichts wurde, weiß ich nicht. Ab ca. 1966 hat er wohl hauptamtlich für die Stasi gearbeitet, nachweislich bis 1989. 1971 hat er mich bei der Stasi angezeigt, weil ich nicht seinen Weg gehen wollte (er meinte damals, er hätte Probleme bei meiner Erziehung. Die Stasi sollte das richten. Ist wohl nicht ganz gelungen). Damit war aber auch meine berufliche "Karriere" besiegelt.

Leider war ich deswegen nie im Knast, obwohl man es versucht hat (ist Aktenkundig). So bekomme ich auch keine Opferrente.

Hier geht´s mir aber nicht um Rache, auch nicht mehr um Gerechtigkeit. Ich will hier mit meinen Erinnerungen nur dazu beitragen, daß die Geschichte nicht untergeht. Wir sind alle schon geschichtlich böse betrogen worden. Damit muß endlich mal Schluß sein. Ich bin auf Eurer Seite.
LG Jörg Lewerenz

Leserkommentar in DIE ZEIT, 2010:

„ ... ich habe in Prora Urlaub gemacht. Für seine Elterm kann man ja nichts. Wird nirgendwo erwähnt, dass so etwas möglich war. Fotos durften wir keine machen, weil ja ‚geheim‘. Wenn man vor den Blöcken steht (von der Straße aus), dann war das der äußerste Block rechts. Es gab Einkaufsmöglichkeiten, Kino, Billardräume, Gaststätten, in jeder Etage einen riiesigen Speisesaal, und wer weiß was noch. ‚Tanz‘ fand ja schließlich auch statt. Mir kommt Prora vor wie die Titanic der DDR. Einfach untergegangen und vergessen.“



Offizierskinder vor Block I um 1956. Damals befand sich die Rezeption am südlichen Ende des Blocks.